universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, Ostermontag, (28. März) 1853

urn:nbn:at:at-ubi:2-13027

nämlich dahin geäußert, nicht bei mir, wohl aber bei Freunden. Ich bewerbe mich gewiß nicht um diese Stelle und nehme nur an, wenn ich gar keine Aussicht bekomme, in Innsbruck einen Wirkungskreis zu erlangen. Hier kann ich nicht glücklich werden . . . .

Bei Minister Thun hatte ich bisher zwei Audienzen. Er ist ein höchst liebenswürdiger Herr. — Gredler ist ein vortrefflicher Mann; sein Wohlthun in Wort und Werk übersteigt alle Ahnung. Er behandelt mich wie einen Bruder. Auch Kohlgruber ist sehr freundlich. — Ich umarme Dich und alle Freunde.

Dein Freund Al. Flir.

Wien, Ostermontag, (28. März) 1853.

Innigstgeliebter Freund!

Heute ist der Festtag für mich wahrhaft erfreulich: zwei Briefe überraschen mich, von Dir und von Sch. Ihr seid biedere Freunde. Es läßt sich schwer sagen, wie werth mir Freundesbriefe aus Tirol sind. Hier kann ich mich nicht akklimatisiren; gleichwie man durch die Krankheit die Gesundheit schätzen lernt, so fühle ich erst jetzt in der Fremde mein Glück des Lebens in Innsbruck und bei euch. Vor einem Monate dachte ich noch, wenn sich in Innsbruck kein befriedigender Wirkungskreis hoffen lasse, müsse ich denn doch darauf verzichten und da oder dort eine andere Gelegenheit versuchen; jetzt denke ich schon zahmer: was kann ich dafür, wenn es in Innsbruck für mich nicht viel Nützendes zu thun gibt? Ich habe doch dort meine Wurzeln und meine Luft und mein Licht. Selbst Rom's reizende Farben erbleichen, und ich habe ein weit größeres Verlangen nach Tirol als nach Italien. Ich hoffe bei euch mein Leben fortzusetzen und bei euch zu sterben. Höchstens bin ich Ein oder zwei Jahre abwesend an der Tiber. Das ist zweideutig. „Abwesend an der Tiber" bin ich ja schon lange und auch jetzt. Aber anwesend an der Tiber bin ich vielleicht einige Zeit . . . . .

Was mich hier besonders verstimmt, das ist die Unmöglichkeit, Etwas zu studieren. Ich kann nichts lesen als mein Brevier, die Zeitungen und Bücher oder Broschüren, die sich

auf das Schulwesen beziehen. So las ich Tomeck's Geschichte der Prager Universität; jetzt lese ich das Werk von Buß über die Reform der Gelehrtenbildung u. A. Außerdem las ich seit dem 25. Jänner nichts als die „musikalischen Charakterköpfe" von Riehl, die mich innig erfreuten. — Ich muß eben die Beobachtungen der Wirklichkeit als ein Stück Studium gelten lassen; aber das fördert mich wenig.

Ueber die Charwoche war Prof. H. aus Prag hier; er besuchte mich öfter. Er wünscht nach Wien berufen zu werden und machte hievon beim Minister kein Hehl. Aber umsonst. Er ist verurtheilt, in Prag zu bleiben. Der ostensible Grund ist seine schöne Wirksamkeit daselbst; der wahre Grund sei, weil Thun nicht zu viel Münchner hier zusammenkommen lassen wolle. Ich glaube dieß Letztere nicht. Thun wird nur die schnellen Veränderungen meiden. — Die Broschüre des Clemens in Bonn macht hier gewaltiges Aufsehen. Die Güntherianer sind sehr gereizt; Prof. B. in Breslau schreibt die Widerlegung. Beim Ministerium machte die Schrift des Professorleins aus Bonn einen Eindruck, als hätte die größte Autorität gesprochen. Günther und seine Schule sind dort unbeliebt — vermuthlich weil E. sie verspottet und weil Br.'s Artikel reizten. Die Philosophie Günthers wird gegenwärtig in Rom untersucht. Das Resultat wird zur Aeußerung dem Kardinal Schwarzenberg zugesendet werden. Enthält das Urtheil Rügen und Censuren, so wird Günther seine aufklärenden Gegenbemerkungen abgeben, zugleich aber die Versicherung seiner katholischen Gesinnung und die kindliche Unterwerfung unter die Autorität des kirchlichen Oberhauptes aussprechen. So wenigstens sagt er. Höfler und ich riethen ein, Günther und seine nächsten Anhänger sollen, weil sie so vielfach als halbe Irrlehrer ausgeschreen werden, sogleich die Unterwerfung aussprechen und dann ruhig schlafen ....

Exner befindet sich in Venedig. Er scheint rettungslos zu sein. Der hiesige Professor L. ist ebenfalls ein Kränkler. Er wird vom Urlaub in Italien zurückkehren und wieder dociren. Er ist Herbartianer. — Diese Herren führen die Erscheinungswelt auf relationslose Monaden zurück. Wissenschaftlich sind sie ohne Gott und Schöpfung. Drobisch wollte eine Monade als ordnenden Gott einführen. Aber da wäre ja Relation. Es bleibt ihnen nichts übrig, als die

Fiktion, das Gemüth bedürfe eines Gottes und einer Setzung der Monaden durch Gott; das sei aber nur ein Postulat des Gefühls; die Wissenschaft ende mit den einfachen Substanzen.

Osterdienstag. Gestern Abends war ich bei Günther eingeladen. Die Güntherianer T., B. (Minorit), K. (Weltpriester) und G. (Professor der Literatur in X.) waren nebst mir die Gäste. G. schrieb den „Spartacus", „Simson", „Andreas Hofer", dann eine Naturphilosophie und Predigten. Er ist ein junger, hoher, schlanker Mann, langen, bleichen Gesichtes mit geistvollen Augen und einer großen Adlernase. Er spricht hübsch (die sächsische Gränze in Böhmen ist seine Heimath). Leider ist auch er krank und geht in Urlaub. Er hat den Bluthusten, und man sieht ihm die Aengstlichkeit an. Er entfernte sich bald. Das Hauptgespräch drehte sich um Clemens. Der alte Günther hat eine ehrwürdige Ruhe; er wird „Meister" genannt und wie ein Inspirirter verehrt. — Später wurden Räthsel aufgegeben. Warum sandte Pio dem Kaiser einen Zahn Petri? Um die wälsche Nuß aufzuknacken. — Warum starb Haynau? Weil der Wirth zum „wilden Mann" den Feldzeugmeister auf den Schild malen ließ und Haynau darüber sich zu Tode ärgerte. Ferner: er starb, weil er sich weigerte, zum Abweichen einzunehmen u. s. w.

Zu meinem Befremden sagte mir neulich der Unterstaats-Sekretär Helfert, daß ich, wenn auch hier die Arbeit fertig sei, noch lange — lange nicht nach Hause zurückkehren könne. Was steckt dahinter? Will man mich in außerordentlicher Verwendung für die Philosophica behalten? — Am Ende schicken sie mich noch an andere Universitäten. Aber ich gehe ihnen nicht mehr, außer als offen bevollmächtigter Visitator. Doch ich weiß nicht, was man vorhat.

R. wird von F. als ein Mann geschildert, der an Energie und Wissenschaft im Episkopat von ganz Deutschland nicht seines Gleichen habe. Die Güntherianer fürchten ihn . . . .

Wien, den 22. April 1853.

Innigstgeliebter Freund!

Längst hätte ich Dir gerne geschrieben, aber es geht nun immer schwerer. Ich bin wirklich jetzt so sehr angestrengt, daß ich nicht nur ein Tag- sondern auch ein Nachtwerker